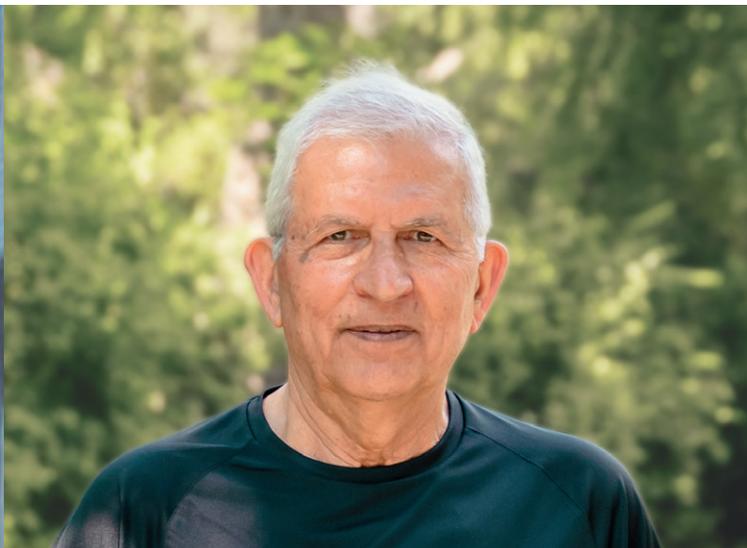


Das Magazin zu **Integration** in Österreich

ZUSAMMEN



Sommer 2023 **#20**



Hier zu Hause!

Wie Menschen mit Wurzeln im ehemaligen Jugoslawien ihre Chancen in Österreich genützt haben und wie Österreich heute von ihrem Wirken und ihren Leistungen profitiert.

**DIE INTEGRATION
IST GEGLÜCKT**

*Zahlen und Daten zur Integration
von Menschen aus Ex-Jugoslawien*

**KULTUR, DIE UNS
VERBINDET**

*Malarina und
die Tschuschenkapelle*

**SONDERAUSGABE EX-YU
IN KOOPERATION MIT KOSMO**

KOSMO

www.kosmo.at

Jetzt sind wir schon

**1.120.066
KOSMOnauten!**



*Quelle: Unique Clients laut ÖWA;
(Stand April 2023), aufrufbar unter www.oewa.at



KOSMO
Eine starke Verbindung!

Im Internet unter www.kosmo.at



[gastarbajteri]

Ab den 1960er-Jahren war die Arbeitsmigration aus dem ehemaligen Jugoslawien nach Österreich ein Massenphänomen. Sogar das deutsche Wort „Gastarbeiter“ wurde als Lehnwort im Serbokroatischen integriert. Das Wort „Gast“ bedeutete, dass die Eingewanderten wieder zurück in ihre Heimat gehen sollten. Aber die Rechnung ging nicht auf. Die fleißigen Jugoslawen blieben und holten ihre Familien nach.

Darf man Jugo sagen?

Jugo? Darf man das eigentlich sagen? „Es kommt immer auf den Kontext an, und wer es in welcher Tonalität sagt“, klärt uns die Redaktion von *KOSMO* auf. „Wir Jugos nennen uns untereinander selbst so. Aber nicht jeder Mensch mit Wurzeln in Ex-Jugoslawien will so genannt werden. Das Wort wird auch noch immer abwertend verwendet.“ Die Kosmo-Leute müssen es wissen. Sie produzieren seit 2009 mit dem Magazin *KOSMO* und dem Newsportal *kosmo.at* Österreichs wichtigste Informationsquelle für die Jugos. Fast 500.000 Menschen aus einem ex-jugoslawischen Geburtsland leben in Österreich, und wenn man die zweite und dritte Generation dazurechnet, sind es noch viel mehr. Diese Ausgabe ist ihnen gewidmet und dafür haben wir die Kosmo-Redaktion ins Boot geholt, die uns mit Rat und Tat zur Seite gestanden ist. Im Mittelpunkt des Ma-

gazins stehen sechs Erfolgsgeschichten. Wir haben Menschen aus verschiedenen ex-jugoslawischen Ländern getroffen, die mit ihrem Wirken das gesellschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Leben in Österreich bereichern. Von Blaško Papić, der einst als Gastarbeiter gekommen ist und zum Wirtschaftsaufschwung Österreichs beigetragen hat, bis zu Selma Prodanovic, eine der erfolgreichsten Gründerinnen Österreichs. Eines ist allen gemeinsam: Ihr Einsatz und ihre Leistungen haben Vorbildwirkung und können Inspiration für uns alle sein. Ab Seite 6.

Aber es gibt noch viel mehr zum ehemaligen Jugoslawien in dieser Ausgabe zu lesen. Die klugen Gedanken von Politikwissenschaftler Vedran Džihic etwa, welche Basics man über den einstigen Vielvölkerstaat wissen sollte, warum die Sprache Deutsch Zugewanderte bis in ihre alte Heimat begleitet und woher eigentlich der Name der bekannten Automarke Tesla stammt. Nachzulesen auf Seite 24.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre und freuen uns über Ihre Meinung oder eine Abo-Bestellung per E-Mail unter magazin@integrationsfonds.at.

„Ich mag das Wort Jugo“, sagt die Dolmetscherin und Übersetzerin Mascha Dabić.



Der Österreichische Integrationsfonds (ÖIF) ist ein Fonds der Republik Österreich mit Integrationszentren in allen Landeshauptstädten und mobilen Beratungsstellen in zahlreichen Gemeinden. Für die Integration von Flüchtlingen und Zuwanderern stellt der ÖIF Beratungsformate, Werte- und Orientierungskurse, Deutschkurse und Integrationsprüfungen zur Verfügung. Mit Initiativen wie ZUSAMMEN:ÖSTERREICH, Veranstaltungen in ganz Österreich sowie Studien und Publikationen fördert der ÖIF eine sachliche Auseinandersetzung mit integrations- und gesellschaftspolitisch relevanten Themen. www.integrationsfonds.at

Impressum: Medieninhaber, Herausgeber und Redaktionsadresse: Österreichischer Integrationsfonds, Schlachthausgasse 30, 1030 Wien, Tel.: +43 1 7101203, magazin@integrationsfonds.at.
 Chefredakteur: Mag. Roland Goiser. Leitende Redakteurin: Mag. Christine Sicher. Redaktion: Sophia Gummerer, BA BSc, Marie-Theres Stampf, MA. Artredaktion: Mag. Christa Vadoudi.
 Korrektur: Mag. Michaela Kapusta. Hersteller: Ferdinand Berger & Söhne GmbH, Wiener Straße 80, 3580 Horn. Beiträge von Gastautorinnen und Gastautoren drücken deren persönliche Meinung aus und müssen nicht zwangsläufig den Positionen des Medieninhabers entsprechen. Alle Rechte vorbehalten gemäß § 44 Abs. 1 und 2 Urheberrechtsgesetz.
 Impressum und Offenlegung nach § 25 MedienG abrufbar unter www.integrationsfonds.at/impressum.

06



Titelgeschichte. Fast 500.000 Menschen aus einem ex-jugoslawischen Geburtsland leben in Österreich, wenn man die zweite und dritte Generation dazurechnet, sind es noch viel mehr. Sechs von ihnen stellen wir in dieser Ausgabe vor den Vorhang.

Daheim in Österreich!

Meinungen



13 *Dejan Sudar*
Hier zu Hause!



16 *Julia Rothbauer*
Zahlen, bitte!

16 **Integration in Zahlen. Integration geglückt**

Was es an interessanten Zahlen und Fakten zur Integration von Menschen aus den ex-jugoslawischen Ländern gibt, weiß ÖIF-Statistik-Expertin Julia Rothbauer.

18 **ÖIF-Projekt. Brücken bauen**

Von der ex-jugoslawischen Gemeinschaft bis zur ukrainischen oder afghanischen Community: Vernetzung, Austausch und Aufklärungsarbeit in den migrantischen Communitys stehen im Fokus von zahlreichen ÖIF-Projekten.

19 **Anregungen und Tipps. Rat für Engagierte**

Wer mit Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien zu tun hat, sollte ein paar Basics kennen. Hier finden Sie Antworten auf fünf häufige Fragen zum Vielvölkerstaat und zu seinen Nachfolgestaaten.

20 **Rückblick. Gemeinsame Geschichte(n)**

Zwischen Österreich und dem ehemaligen Jugoslawien gibt es zahlreiche historische Berührungspunkte, die die gegenseitige Nähe spürbar machen.

14

Interview. Politikwissenschaftler Vedran Džihic erklärt die Bedeutung der Gastarbeiter für Österreich.



Zusammenleben. Kabarettistin Malarina hat viele Ähnlichkeiten in der österreichischen und serbischen Seele entdeckt. Ihr Programm „Serben sterben langsam“ ist ein satirisches Geschichtsseminar.

22 Zusammenleben. Kultur verbindet.

Kabarettistin Malarina spürt pointiert die Gemeinsamkeiten von Österreich und Serbien auf, die Tschuschenkapelle mixt typischen Balkansound mit österreichischem Liedgut.

24 Persönlichkeiten. Nikola Tesla

Kaum jemand weiß, wer der Namensgeber der bekannten Automarke ist. Dabei wird der Physiker Nikola Tesla heute gerne mit Albert Einstein verglichen.

25 Wortwanderung. Endlich Ferien!

Begriffe rund um den Sommerurlaub, die aus dem Deutschen ins Bosnische, Serbische und Kroatische eingewandert sind.

26 Kultur. Das verschwundene Land

Der slowenische, in Graz lebende Fotograf Branko Lenart erzählt mit ausdrucksstarken Schwarz-Weiß-Fotos aus dem ehemaligen Jugoslawien.

Leserbriefe

magazin@integrationsfonds.at

Ausgabe 19/2023

Frage zur Verlosung der DVD „Warum Frauen Berge besteigen sollten“

Wie soll mein Österreich der Zukunft aussehen?

Frauen und Männer kümmern sich gleichermaßen um die Kinder, elementarpädagogische Einrichtungen haben einen Qualitätssprung gemacht, der Betreuungsschlüssel beträgt 1:3. Schulen sind moderne Gesamtschulen geworden. Die Erwerbsarbeit wird geschlechtsunabhängig und branchenübergreifend fair bezahlt.

Beate W.

In meinem erträumten Österreich gibt es kein Nationalitätsdenken mehr. Die Welt ist zusammengedrückt und verfolgt gemeinsame Ziele, um allen ein gutes Leben zu ermöglichen. Chancen und Ressourcen sind gerecht aufgeteilt, die Natur wird wertgeschätzt, die Gesellschaft denkt solidarisch.

Andrea B.

In meinem Österreich der Zukunft ist die Bodenversiegelung gestoppt. Regionale und biologische Lebensmittel dominieren den Markt, der öffentliche Verkehr funktioniert auch am Land gut. Fast Fashion ist kein Thema mehr.

Martina H.

Meine Vision eines zukünftigen Österreichs ist, dass wir die Schere zwischen Arm und Reich verkleinern und dass Menschen unabhängig von ihrer Herkunft, Sprache und Religion respektvoll und gut miteinander leben können.

Andrea F.



Mirad Odošić
„Ich bin meinen Weg in Österreich gegangen.“



Mascha Dabić
„Ich mag das Wort Jugo, es ist ein schöner Sammelbegriff.“



Selma Prodanović
„Mehrsprachigkeit ist eine Bereicherung.“

Fotos: Olha Soldatenko, Cato Kaufmann



Blaško Papić
„Ich habe zum Wohlstand Österreichs beigetragen.“



Jelena Krstić
„Ich habe Franz Schubert
auf Serbisch gesungen.“



**Roberto Pavlović-
Hariwijadi**
„Wir haben die Chancen in
Österreich genützt.“

Gut, dass ihr da seid!

Fast eine halbe Million Menschen aus einem ex-jugoslawischen Geburtsland leben in Österreich. Sie kamen als Gastarbeiter oder Flüchtlinge und haben durch die geografische Nähe und gemeinsame Geschichte oft eine besondere Beziehung zu Österreich. Sechs von ihnen stellen wir hier vor. Mit ihrem Wirken bereichern sie das gesellschaftliche, kulturelle und wirtschaftliche Leben in Österreich.

*Sophia Gummerer, Marie-Theres Stampf,
Christine Sicher, Roland Goiser*

„Reden wir vom Austrian Dream!“

Selma Prodanovic hat als „Business Angelina“ die Start-up-Szene in Österreich und Europa maßgeblich aufgebaut.



„Ich denke international, das ist die Zukunft!“

Selma Prodanovic

Der blaue Schal am Foto ist ein Statement. Er wurde vom Label Younited Cultures für Selma Prodanovic gestaltet, mit dem Ziel, migrantische Erfolgsgeschichten sichtbar zu machen. Der Schal zeigt einen Baum, weit verzweigt und verwurzelt, und steht für ihre Leidenschaft, das Netzwerken. Prodanovic hat die Start-up-Szene in Österreich aufgebaut. Sie entdeckt und vernetzt unternehmerisches Potenzial mit ihren Firmen Brainswork und 1MillionStartups.

Der Schal steht auch für ihre eigene Geschichte. Prodanovic wurde in Sarajevo geboren und hat schon in der Kindheit eine Fülle an kulturellen Impulsen erhalten. „Teilweise bin ich in Spanien und Tunesien aufgewachsen. Heute spreche ich fünf Sprachen“, erzählt sie. 1991, kurz vor Kriegsausbruch, übersiedelt sie mit ihrem Mann nach Wien. Die Stadt ist heute längst ihr Zuhause, sie ist Österreicherin, ihre zwei Kinder wurden hier geboren. „Einige meiner besten Schul- und Studienfreunde aus Sarajevo leben auch in Wien.“ Österreich hätte profitiert von der Zuwanderung qualifizierter Bosnierinnen und Bosnier. „Ich wurde herzlich aufgenommen und als positive Migrantin wahrgenommen“, sagt Prodanovic. Das wünscht sie sich auch für andere Menschen, die aus Drittstaaten zuwandern. Unterm Strich geht es für Prodanovic darum, Einwanderung nicht als Defizit zu betrachten, sondern als Reichtum, als Schatz. Man müsse den Menschen Perspektiven bieten und Österreich als Land der Chancen, in dem sich Träume erfüllen können, positionieren. „In den USA gibt es den American Dream: Wer hart arbeitet, schafft es zu Glück und Wohlstand, egal, woher er kommt. Reden wir doch auch vom Austrian Dream!“



„Wir haben uns den Aufstieg hart erarbeitet!“

Roberto und Alexandra Pavlović-Hariwijadi

„Der Weg in die Selbstständigkeit hat sich ausgezahlt!“

Roberto und Alexandra Pavlović-Hariwijadi gehören zu den erfolgreichsten Gastronomen Wiens. Robertos Eltern kamen als Gastarbeiter.

Robertos American Bars sind Fixpunkte in der Wiener Lokalszene. An drei Standorten im ersten Bezirk kann man im stilvollen Ambiente Champagner trinken und über 150 verschiedene Cocktails verkosten. So schick die Bars aussehen, so niederschwellig ist der Zugang. „Egal, woher jemand kommt und wie er aussieht, in unseren gemütlichen ‚Wohnzimmern‘ sind alle herzlich willkommen.“ Roberto Pavlović-Hariwijadi wurde in Österreich als Sohn einer Serbin und eines Kroaten geboren, seine Eltern kamen

als Gastarbeiter nach Wien, die Mutter blieb zu Hause, der Vater war Textilarbeiter. An die Nostalgie, die seine Eltern mit dem damaligen Jugoslawien verbanden, kann er sich noch gut erinnern. Auch er selbst verbrachte bis zum Kriegsausbruch jeden Sommer am Balkan. Danach änderte sich alles: „Plötzlich wurde es zum Problem, dass ich Kroatisch mit serbischem Akzent sprach.“ Heute hat er keinen besonderen Bezug mehr zum Land seiner Eltern. „Meine Heimat ist Österreich. Das Land hat uns alles gegeben, und wir haben unsere Chancen hier genützt.“ Seine Erfolgsgeschichte wäre ohne seine Frau Alexandra nicht denkbar gewesen. Das Paar hat nicht nur vier gemeinsame Kinder, sondern teilt auch die Leidenschaft für die Gastronomie. Die Tochter einer Österreicherin und eines Indonesiers ist der strategische Kopf des Unternehmens, plant, gestaltet und realisiert die Lokale. Sie war es auch, die ihren Mann dazu ermutigte, den Schritt in die Selbstständigkeit zu wagen. 16 Jahre lang war Roberto Pavlović-Hariwijadi in der legendären Loosbar als Barkeeper tätig und hat sich in dieser Zeit das Image als bester Barkeeper des Landes aufgebaut. Als migrantischer Unternehmer befindet er sich in bester Gesellschaft. Laut Wirtschaftskammer bringen Firmen von Personen mit Migrationshintergrund Wien über acht Milliarden Euro. Roberto und Alexandra Pavlović-Hariwijadi sind stolz auf ihren unternehmerischen Erfolg: „Alles, was wir heute besitzen, haben wir uns selbst erarbeitet.“



„Ich dachte immer, ich kehre einmal zurück.“

Blaško Papić

„Ich liebe Österreich, ich liebe Kroatien!“

Blaško Papić, Präsident des Kultur- und Sportvereins Zagreb in Wien und ehemaliger Gastarbeiter, hat den migrantischen Fußball in Österreich groß gemacht.

Goool!!!“ – der Torjubel verbindet, so wie das gemeinsame Kicken. Das weiß Blaško Papić, Präsident des Kultur- und Sportvereins Zagreb in Wien. Er hat die österreichische Jugoslawienliga von den 70ern bis zur Auflösung 1991 maßgeblich geprägt. 1971 kam der gelernte Dreher, Schleifer und Polierer zum Arbeiten ins Land. „Ich habe meinen Beitrag zum Wirtschaftsaufschwung Österreichs geleistet.“ So wie viele andere Jugoslawen brachte er seinen Lieblingssport mit. Eine Teilnahme bei österreichischen Vereinen war wegen der Ausländerbe-

schränkung jedoch kaum möglich. Bald formierten sich die ersten Fußballvereine, mittendrin: Blaško Papić. Zur Hochphase spielten 38 Wiener Vereine in der Liga. Im Rückblick sieht er seine Arbeit bisweilen auch kritisch: „Habe ich an der Integration oder Ghettoisierung gearbeitet?“ Wenn Papić an die Fußballspieler mit ex-jugoslawischem Migrationshintergrund denkt, die es in Österreich geschafft haben – Ivica Vastić oder Zoran Barišić etwa – ist er aber stolz auf seinen Anteil – und froh darüber, dass die Vereine heute für alle offenstehen, egal, woher jemand kommt.

Inzwischen dreht sich in Blaškos Leben nicht mehr alles ums runde Leder. Der 77-Jährige konzentriert sich auf kroatische Kulturveranstaltungen. „Über 60 Theateraufführungen und 100 Kon-

zerte habe ich in den letzten 20 Jahren organisiert“, blickt er zurück. In Österreich hat Papić ein neues Zuhause gefunden und eine Familie gegründet. Er ist Österreicher, trägt seine kroatische Identität aber noch mit Stolz. „Ich liebe Österreich, ich liebe Kroatien.“

Für Blaško Papić sind die Burgenlandkroatinnen und -kroaten ein Vorbild: „450 Jahre lang haben sie ihre Sprache und Bräuche gepflegt und einiges zur kulturellen Vielfalt in Österreich beigetragen.“ Das wünscht er sich auch für die Gastarbeiter-Generation. Der engagierte Vereinspräsident selbst verlor sein hart erarbeitetes Geld im Krieg. Seine zwei Häuser in Vukovar, die er in den 1980er-Jahren gebaut hatte, wurden zerstört. „Ich dachte immer, ich kehre einmal zurück.“



„Mehrere Sprachen bringen mehrere Perspektiven.“

Mascha Dabić

„Ich mag das Wort Jugo!“

Mascha Dabić lebt seit 1992 in Wien. Heute arbeitet die Übersetzerin und Dolmetscherin selbst mit Flüchtlingen.

Ihre Doktorarbeit ist auf dem besten Weg, das wissenschaftliche Standardwerk für Dolmetschen in der Psychotherapie zu werden: Mascha Dabić ist Expertin auf dem Gebiet, theoretisch und auch praktisch. Seit über 10 Jahren dolmetscht sie in der Einrichtung Hemayat in Wien, wo geflüchtete Kriegs- und Folterüberlebende psychotherapeutische Hilfe finden.

Dabić hat selbst einen Fluchthintergrund. 1992 kam sie mit elf Jahren als Kriegsflüchtling aus Sarajevo nach Innsbruck. Ihr Vater arbeitete dort gerade als Gastprofessor am Slawistik-In-

stitut. „Mehrere Sprachen zu beherrschen, bringt mehr Perspektiven mit sich“, ist Mascha Dabić überzeugt. An der Uni Wien lehrt sie Russisch dolmetschen und übersetzen. Zusätzlich beherrscht sie Deutsch, Englisch und BKS. Eine Herzensangelegenheit ist für Dabić das literarische Übersetzen. Werke von Barbi Marković, Dragan Velikić und Goran Ferčec hat sie ins Deutsche übertragen. Also Leute aus ihrer „Community“? Den Begriff mag Mascha Dabić weniger, weil er eine homogene Gruppe vorgaukelt. Viel lieber ist ihr das Wort Jugo: „Mir gefällt, dass es in Wien diesen Sammelbegriff für einen bestimmten kulturellen und sprachlichen Hintergrund noch gibt.“ Inzwischen sei es auch ein offener, positiv besetzter Ausdruck.

Ihre Erfahrungen als Dolmetscherin in der Psychotherapie verarbeitete Dabić dann auch selbst literarisch in ihrem Debütroman *Reibungsverluste*: „Ein Spin-off der Dissertation sozusagen.“ Auch, weil ihr manches in der Wissenschaft zu kurz gekommen ist. In ihrem Roman schildert sie einen Tag im Leben einer Dolmetscherin in einer Flüchtlingseinrichtung – alles fiktiv, aber natürlich autobiografisch geprägt. Das Herausforderndste am Übersetzen? „Man muss sich zurücknehmen und der Versuchung widerstehen, allzu subjektiv zu interpretieren oder Lücken zu füllen.“ Ihre Sprachbegabung ist Mascha Dabić auch beim Deutschlernen zugutegekommen. Sie selbst sieht das bescheiden: „Ich war noch im richtigen Alter, da ging das intuitiv.“



„Ich war der Prototyp von Titos Wunschjugo!“

Mirad Odobašić

„Ich bin im Grätzl daheim!“

Mirad Odobašić engagiert sich für ein gutes Miteinander nicht nur als Journalist, sondern ist auch in seinem Grätzl aktiv.

Woher kommst du?“ Eine Frage, die Mirad Odobašić nicht mehr hören kann: Der 43-jährige Journalist sieht sich als Kosmopolit und findet das Festhängen an Nationalitäten überholt. „Ich war der Prototyp von Titos Wunschjugo“, scherzt er. Odobašić wurde in Zenica im heutigen Bosnien-Herzegowina geboren, Religion und Ethnie spielten in seiner Familie keine Rolle. Als der Bosnienkrieg begann, reiste der elfjährige Mirad 1992 zum Schüleraustausch nach Gelsenkirchen. Der Aufenthalt bei der deutschen Gastfamilie war für drei Wochen geplant – daraus wurden sechs Jahre. Deutschland hätte ihm die Hand gereicht, er war ein privilegierter

Flüchtling. Den Start in Österreich 2003 empfand der Kurier-Redakteur zunächst als holprig: „Ich durfte als bosnischer Student nicht arbeiten.“ Inzwischen fühlt er sich in Österreich daheim, er besitzt die österreichische Staatsbürgerschaft und ist auch seiner Kinder wegen froh darüber. „Ich habe meinen Weg gemacht“, sagt er – und dass andere das auch können, vermittelt er durch seine Arbeit. Odobašić schreibt auf dem Online-Portal „Mehr Platz“ für und über Menschen mit Migrationshintergrund. Es geht darum, Klischees aufzubrechen und Vorbilder oder „Leuchttürme“ aus den Communitys zu zeigen, die sonst zu selten zu Wort kommen.

Für ein gutes Miteinander engagiert sich Odobašić nicht nur journalistisch, sondern auch aktiv in seinem Grätzl im 15. Bezirk: zum Beispiel beim Hand-

ballverein, in dem seine Kinder mitspielen, oder beim Grätzlfest im Sommer. Seinen 40. Geburtstag feierte er groß mit vielen Freunden aus der Nachbarschaft. Wenn er über den Burjanplatz spaziert, schüttelt er an jeder Ecke Hände, grüßt die Mütter mit Kinderwägen und bleibt kurz zum Plaudern stehen.

Den Zusammenhalt der ex-jugoslawischen Community sieht er kritisch: „Es ist kein Miteinander, man bleibt eher unter sich.“ Manchmal erinnere ihn der ausgeprägte Nationalismus sogar an die Gründe, aus denen er fliehen musste. Im Gespräch eine Basis finden, hat für Mirad nichts mit dem Herkunftsland zu tun. Und umgekehrt gilt: „Nur weil zwei ein -ić im Namen haben, heißt das nicht, dass sie sich verstehen müssen.“ In der nächsten Generation, so hofft er, spielen Ressentiments und Patriotismus eine geringere Rolle. Der Blickwinkel werde rationaler, die Jugend aufgeklärter.



„Singen macht mich glücklich!“

Die gebürtige Serbin Jelena Krstić zeigt der TikTok-Gemeinde, wie man richtig singt. Sie ist begeisterte Österreicherin, pflegt aber ihre Traditionen.

Es ist wohl ein Traum vieler singender Teenager – auf TikTok entdeckt zu werden. Vokaltrainerin Jelena Krstić kann zwar zu keiner Stimme à la Adele verhelfen, zeigt aber, was mit der richtigen Technik alles möglich ist. Im März startete die serbische Sängerin als Gesangstrainerin auf Instagram und TikTok und erhielt bisher 600.000 Likes auf ihre Lernvideos, die sie in ihrem Studio in Wiener Neustadt aufnimmt. Ihre Zielgruppe: Kinder und Jugendliche aus dem ehemaligen Jugoslawien. „Am Balkan hat die Musik einen hohen Stellenwert. Viele Jugendliche träumen von einer Karriere als Sängerin oder Sänger.“ Krstić selbst ist der beste Beweis, dass man es mit Talent, Ehrgeiz und Durchhaltevermögen weit bringen kann. In ihrer aktiven Zeit als Sängerin stand sie mit Weltstars wie Sting auf der Bühne und sang in der Band von Gypsy-Jazz-Iko-

ne Harri Stojka. Krstić wurde im serbischen Kovin in eine Musikerfamilie hineingeboren. Mit 19 Jahren kam sie nach Graz, um an der Musikakademie zu studieren. „Meine Aufnahmeprüfung schaffte ich mit der serbischen Version eines Franz-Schubert-Liedes“, erzählt sie. Die österreichische und die serbische Kultur zu vereinen, das zieht sich auch später durch ihr Leben. „Ich fühle mich als Österreicherin. Zwar fahre ich gerne auf Urlaub nach Serbien. Nach ein paar Tagen bin ich aber froh, wieder in Wiener Neustadt zu sein.“ Ihre Wurzeln vergisst sie aber nicht. Krstić bekennt sich zum serbisch-orthodoxen Glauben, zelebriert serbische Feiertage und erzieht die zwei Kinder zweisprachig. Auch mit der serbischen Community ist die quirlige Gesangstrainerin bestens vernetzt. „Der Zusammenhalt und die Pflege der serbischen Traditionen bedeuten mir sehr viel.“

„Franz Schubert auf Serbisch – so schaffte ich es nach Österreich.“

Jelena Krstić



*Kommentar
Dejan Sudar*

Hier zu Hause!

Im Juni wurde Wien erneut zur „lebenswertesten Stadt der Welt“ gekürt. Als Wienerinnen und Wiener neigen wir dazu, den besonderen Charakter unserer Stadt als gegeben zu betrachten, vergessen dabei jedoch, dass wir in einer Stadt leben, die sich durch eine faszinierende Geschichte und eine lebendige kulturelle Vielfalt auszeichnet. Wie würde Wien denn aussehen, ohne die Gastarbeiter der 60er- bis 80er-Jahre? Unsere Eltern waren es, die dieser Stadt ihren Stempel aufgedrückt und in Wien eine neue Heimat gefunden haben. Mittlerweile sind wir ein unverzichtbarer Bestandteil der österreichischen Gesellschaft geworden. Wir leben unsere Traditionen und respektieren gleichzeitig die Traditionen der Stadt und des Landes, das uns aufgenommen hat. Wien liegt sehr nahe an unseren Ursprungsländern, wo in den 1990er-Jahren Krieg und Hass herrschten. Jene, die flohen, suchten in Österreich ein besseres Leben für ihre Kinder. In Wien haben wir begonnen, uns als Brüder und Schwestern zu betrachten, haben gelernt, einander zu akzeptieren und unsere religiösen und nationalen Unterschiede zu respektieren. Unser Beitrag zum gemeinsamen Aufbau hat uns viel zurückgegeben. Zwischen Balkan-Herausforderungen und westlichen Systemen fanden wir unseren Platz in Wien und Österreich und vereinen nun das Beste beider Welten.

*Dejan Sudar ist Herausgeber
des Magazins KOSMO und des
News-Portals kosmo.at.*



Vedran Džihic schaffte den Aufstieg vom Flüchtlingslager Traiskirchen zum international anerkannten Balkanexperten. Der Politikwissenschaftler ist ein gefragter Interviewpartner und Vortragender.

Gekommen und geblieben

Warum Gastarbeiter Teil der österreichischen Geschichte sind, was aus den Bosnien-Flüchtlingen der 1990er-Jahre geworden ist und welche Erfahrungen er selbst als Flüchtling in Österreich gemacht hat, erklärt Politikwissenschaftler Vedran Džihic.

Interview: Christine Sicher

1 966 schloss Österreich mit Jugoslawien ein Anwerbeabkommen für Gastarbeiter. Welche Bedeutung hatte dieser Schritt?
Das Anwerbeabkommen hat Österreich verändert und gehört zum Wesen der 2. Republik. Die Gastarbeiter haben entscheidend zur wirtschaftlichen Stärke des Landes beigetragen. Sie und ihre Nachfahren prägen das Land heute noch. Der berühmte Satz des Schriftstellers Max Frisch „Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Men-

schen“ bringt die Situation von damals auf den Punkt. Die „Gäste“ sind nicht wie geplant wieder zurückgekehrt, sie sind gekommen und geblieben. Sie haben ihre Familien nachgeholt und wurden zu Mitbürgerinnen und -bürgern mit ihren eigenen, vielfältigen Geschichten.

- Warum hat die Integration der Gastarbeiter lange Zeit nicht so gut funktioniert?

Es gab damals keine Integrationspolitik

P

zur Person

Vedran Džihic wurde 1976 in Bosnien und Herzegowina geboren und lebt seit 1993 in Österreich. Der Politikwissenschaftler und Balkanexperte forscht am Österreichischen Institut für Internationale Politik, lehrt internationale Politik an der Universität Wien und Menschenrechte an der Universität für angewandte Kunst in Wien. Er war Gastforscher an der Johns Hopkins University in Washington, D.C. und ist Direktor am Center of Advanced Studies Southeastern Europe an der Universität Rijeka, Kroatien. Džihic publiziert regelmäßig in österreichischen und internationalen Medien.

und kein Interesse, die Gastarbeiter zu fördern. Man dachte ja, die Menschen würden nach getaner Arbeit wieder gehen. Migration und Integration sind inzwischen stärker reguliert. Es gibt ein Integrationsgesetz, Deutschkurse, Bildungsmaßnahmen und zivilgesellschaftliche Initiativen. Herausforderungen bleiben aber – auch heute noch wird von vielen Migration zuerst als Problem betrachtet. Zuwanderung wird daher zu wenig als Bereicherung thematisiert – Mehrsprachigkeit und Multinationalität zum Beispiel als große Chance für die heimische Gesellschaft und Wirtschaft.

- *Nach den Gastarbeitern kamen*
- *90.000 Bosnien-Flüchtlinge. Was ist aus ihnen geworden?*

Die Integration der bosnischen Flüchtlinge ist sicher eine Erfolgsgeschichte. Auch sie sind gekommen und geblieben. Gründe dafür gab es viele: Die rechtlichen Rahmenbedingungen – ähnlich wie heute die Ukraine-Vertriebenen konnten die Flüchtlinge aus dem Bosnienkrieg sofort arbeiten – die offene Aufnahme- und Hilfsbereitschaft in Österreich und die Tatsache, dass viele gut qualifizierte Menschen Schutz suchten. Diese legten großen Wert auf die Ausbildung ihrer Kinder. Auch das Netzwerk aus der Gastarbeiterbewegung kam den bosnischen Flüchtlingen zugute. Es bereitete ihnen in Österreich ein warmes Nest und versorgte sie mit wichtigen Informationen für den Alltag.

- *Wieso schneiden bosnische*
- *Frauen im Vergleich zu anderen Migrantinnengruppen am Arbeitsmarkt so gut ab?*

Neben der besseren Ausbildung der in den 1990er-Jahren geflüchteten Frauen

„Integration ist eine Zweibahnstraße.“

ist eine mögliche Antwort, dass es im ehemaligen Jugoslawien für Frauen selbstverständlich war, arbeiten zu gehen. Gleichberechtigung hatte einen hohen Stellenwert, Rollenklischees gab es trotzdem: Trotz Vollzeitarbeit erledigten die Frauen meistens allein die Haus- und Familienarbeit. Heute erleben wir in manchen Nachfolgestaaten ein Zurück zu patriarchalen Rollenbildern und einen Rückschritt der Frauenrechte. So gibt es in vielen Staaten der Region starke Familiengewalt. Serbien etwa wird seit einiger Zeit von einer steigenden Zahl von Frauenmorden erschüttert.

- *Verbindet Menschen mit ex-*
- *jugoslawischem Geburtsort mehr als sie trennt?*

Es gibt eine „Jugo“-Szene, in der die ethnische Zugehörigkeit kein Thema ist. Man unterstützt sich gegenseitig, feiert das Gemeinsame und hält den Nationalismus fern. Auf der anderen Seite gibt es auch eine kleine Gruppe, die nationalistische Parolen des Herkunftslandes unreflektiert übernimmt. Bei emotionalen Ereignissen, wie wichtigen Fußballspielen, werden sie dann auf die Spitze getrieben und es kommt sogar zu Ausschreitungen. Das ist zum Beispiel während der letzten Fußball-Weltmeisterschaft in Ottakring passiert.

- *Was sind die wichtigsten Faktoren*
- *für eine erfolgreiche Integration?*

Integration ist eine Zweibahnstraße. Der

Staat schafft die Voraussetzungen und gibt die Regeln vor. Der Einzelne ist im Gegenzug bereit, sich auseinanderzusetzen mit dem Land, der Kultur und den Menschen. Es braucht dazu eine grundsätzliche Offenheit und das Engagement der Mehrheitsgesellschaft. Dass es so funktionieren kann, spiegelt sich auch in meiner Geschichte wider.

- *Sie flüchteten mit Ihrer Familie*
- *selbst vor dem Bosnienkrieg. Wie wurden Sie in Österreich aufgenommen?*

1993 stand ich als 16-Jähriger vor den Toren Traiskirchens und habe dort fast ein ganzes Jahr verbracht. Das Leben im Flüchtlingslager war sicher eine Ausnahme-situation, aber schon damals konnte ich zum Beispiel einen Deutschkurs besuchen. Entscheidend war dann der Umzug nach Eisenstadt. Dort wurde ich in der Schule herzlich aufgenommen und geriet an Lehrkräfte und Mitschüler, die an mich glaubten. Ich schaffte die Matura mit gutem Erfolg. Auch mein Talent als Basketballer hat mir geholfen. Ich habe auf Bundesliga-Niveau gespielt, die Erfolge als Sportler haben mir Selbstbewusstsein gegeben.

- *Fühlen Sie sich heute in Österreich*
- *zu Hause?*

Die Frage nach der Heimat beschäftigt mich derzeit intensiv. Ich arbeite an einem Buch zum Thema „Ankommen“. Auch wenn ich mich an vielen Orten zu Hause fühle: Österreich ist meine zweite Heimat, ich habe eine sehr positive Einstellung zum Land und möchte es mitgestalten. Österreich ist mir wichtig, deshalb sage ich meine Meinung, mische mich in politische Debatten ein und äußere mitunter auch Kritik.



Julia Rothbauer ist als Leiterin des Teams Wissensmanagement und Internationales im ÖIF auch für die Erhebung und Analyse statistischer Daten verantwortlich.

Integration geglückt

Was es an Zahlen und Fakten zur Integration von Menschen aus ex-jugoslawischen Ländern gibt, weiß ÖIF-Statistik-Expertin Julia Rothbauer.

■ **Wie viele Menschen aus ex-jugoslawischen Ländern leben in Österreich und woher kommen sie?**

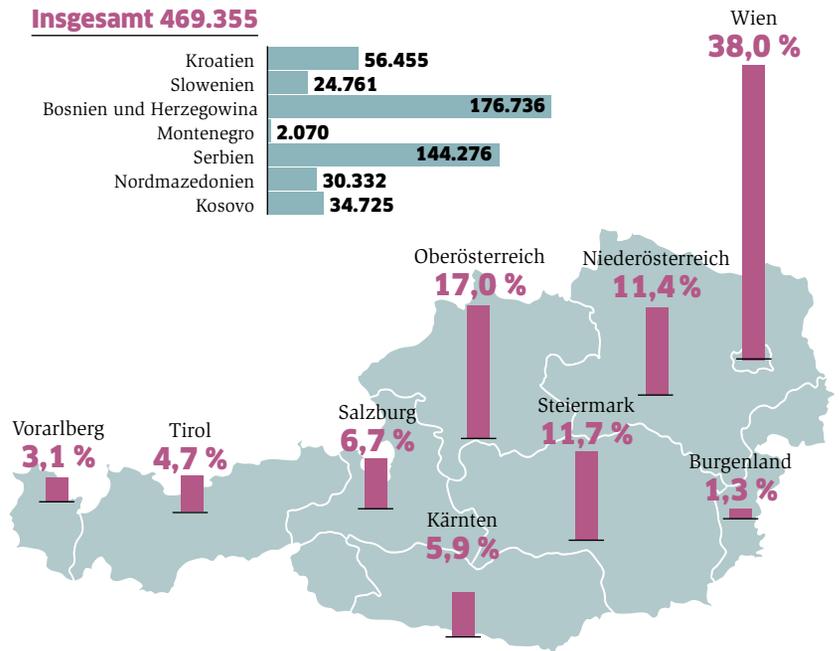
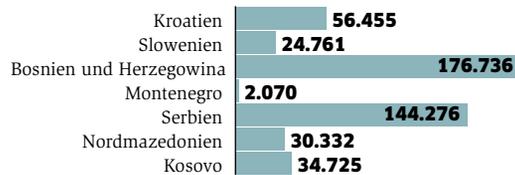
Insgesamt leben fast 470.000 Personen aus einem ex-jugoslawischen Geburtsland in Österreich. Die meisten kommen aus Bosnien und Herzegowina (177.000), Serbien (144.000) und Kroatien (56.000). Nordmazedonien ist mit über 30.000 und der Kosovo mit fast 35.000 Personen vertreten. 2.000 Menschen kommen aus Montenegro. Mit nur 620.000 Einwohnerinnen und Einwohnern gehört das Land aber auch zu den kleineren Staaten Europas.

■ **Wo haben sie sich in Österreich niedergelassen?**

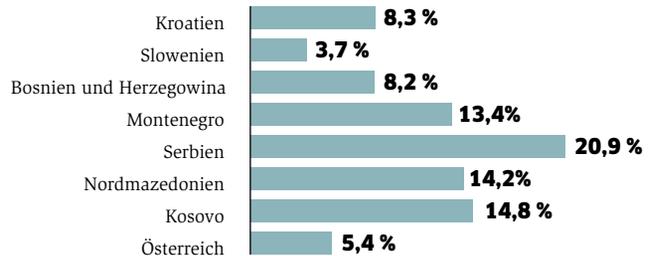
Die meisten zieht es nach Wien. Insgesamt leben in der Bundeshauptstadt 38 Prozent der Ex-Jugoslawinnen und Ex-Jugoslawen. Danach folgen die Bundesländer Oberösterreich (17 Prozent), Steiermark (11,7 Prozent) und Niederösterreich (11,4 Prozent). Sehr gering ist der Anteil im Burgenland mit 1,3 Prozent. In Wien ist besonders die serbische und montenegrinische Bevölkerung mit 61,5 bzw. 47,7 Prozent stark vertreten.

Zahl der Personen aus Ex-Jugoslawien in Österreich (nach Geburtsort, Stand 1.1.2023)

Insgesamt 469.355



Arbeitslosenquote 2022 von ex-jugoslawischen Staatsangehörigen



Die statistischen Broschüren des ÖIF sind kostenlos erhältlich. Sie können sie herunterladen oder bestellen unter: www.integrationsfonds.at/publikationen

Quellen: Statistisches Jahrbuch „Migration & Integration. Zahlen. Daten. Indikatoren. 2022“, Statistik Austria, Bevölkerungsstand
* Ehemaliges Jugoslawien ohne Slowenien und Kroatien

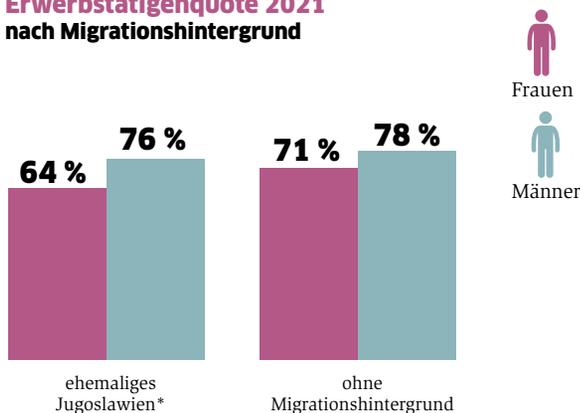
Netto-Jahreseinkommen 2020 nach Staatsangehörigkeit



Einkommensunterschiede 2020 Männer und Frauen aus Ex-Jugoslawien



Erwerbstätigenquote 2021 nach Migrationshintergrund



■ Was weiß man über das Bildungsniveau der in Ex-Jugoslawien geborenen Menschen?

Im Vergleich zu anderen Migranten-Gruppen aus Drittstaaten außerhalb der EU bringen sie eine solide Ausbildung mit. 45 Prozent haben einen Lehrabschluss oder eine Berufsbildende Mittlere Schule absolviert, über 17 Prozent eine höhere Schule und 11 Prozent sind Akademiker. Im Vergleich zur österreichischen Bevölkerung gibt es aber Aufholbedarf: 26,5 Prozent verfügen nur über einen Pflichtschulabschluss. Das ist fast doppelt so viel wie im Durchschnitt (13 Prozent).

■ Wie erfolgreich sind Menschen aus Ex-Jugoslawien am österreichischen Arbeitsmarkt?

Insgesamt lag die Erwerbstätigenquote im Jahr 2021 bei 72,4 Prozent. Bei Personen ohne Migrationshintergrund betrug sie 74,7 Prozent, bei Personen mit Migrationshintergrund 66,4 Prozent und bei Personen mit ex-jugoslawischem Migrationshintergrund 69,9 Prozent. Bei Männern lag sie sogar über 75 Prozent. Man kann also sagen, dass die Integration in den Arbeitsmarkt gut geglückt ist. Auffällig sind aber die Unterschiede zwischen

den einzelnen Herkunftsländern aus dem ehemaligen Jugoslawien. Die Arbeitslosigkeit von serbischen Staatsangehörigen etwa liegt bei fast 21 Prozent, jene von bosnischen dagegen nur bei knapp über acht Prozent.

■ Können auch die Frauen in der Arbeitswelt Fuß fassen?

Frauen aus Ex-Jugoslawien sind deutlich besser integriert als andere Migrantinnen aus Drittstaaten. Fast zwei Drittel nehmen am Erwerbsleben teil. Türkinnen etwa arbeiten viel seltener, hier liegt der Anteil unter 50 Prozent. Auffällig ist die hohe Arbeitslosenquote bei kosovarischen und serbischen Frauen mit 20 bzw. knapp 19 Prozent. Bei Bosnierinnen liegt sie dagegen nur bei 8 Prozent.

■ Wie sieht es mit ihrer beruflichen Stellung in Österreich aus?

Ex-Jugoslawinnen sind dreimal so oft wie Österreicherinnen als Arbeiterinnen beschäftigt (35,9 Prozent zu 10,4 Prozent). Große Unterschiede gibt es beim Gehalt zwischen Männern und Frauen aus Ex-Jugoslawien: Männer verdienen pro Jahr rund 26.000 Euro netto, Frauen mit nur 18.000 Euro netto deutlich weniger.

■ Welche Unterschiede gibt es zwischen den verschiedenen Generationen?

Die zweite Generation der Migrantinnen und Migranten, die bereits von Anfang an eine Schule in Österreich besucht hat, erreicht generell höhere Bildungsabschlüsse. Bei der ersten Zuwanderergeneration haben insgesamt 24,4 Prozent nur eine Pflichtschule absolviert, bei ihren Kindern sind es nur noch 17,1 Prozent.

■ Fühlen sich die Menschen aus Ex-Jugoslawien in Österreich zu Hause?

Ja, die Mehrheit fühlt sich Österreich zugehörig, das ist auch mit Zahlen gut belegt. Die Statistik Austria hat Personen aus Serbien und Bosnien und Herzegowina dazu befragt. Demnach fühlen sich 80 Prozent der Bosnierinnen und Bosnier und 76 Prozent der in Serbien Geborenen mit Österreich verbunden. Das Gefühl der Zugehörigkeit steigt, je länger die Menschen in Österreich leben. Viele Zugewanderte geben an, zwei Heimaten zu haben, und zwar zwei von fünf Serbinnen und Serben und 46 Prozent der in Bosnien und Herzegowina geborenen Personen.



Ein Höhepunkt aus der Arbeit mit der ex-jugoslawischen Community: 2016 organisiert der ÖIF mit dem Außenministerium die große Ausstellung „Ajnhajtclub“ zum 50-Jahr-Jubiläum des Anwerbeabkommens. Der mazedonische Künstler Milan Mijalković ehrt hier den „Arbeiter mit Vorschlaghammer“ (2015).

Brücken bauen

Von der ex-jugoslawischen Gemeinschaft bis zur ukrainischen oder afghanischen Community: Vernetzung, Austausch und Aufklärungsarbeit in den migrantischen Communities stehen im Fokus von zahlreichen ÖIF-Projekten.

Text: Sophia Gummerer

ÖIF-Mitarbeiterin Jana Vladusic ist in der ex-jugoslawischen Community Österreichs bestens vernetzt. Sie kennt die Menschen, ihre Sprache und ihre Mentalität. Die Community-Managerin kümmert sich im ÖIF seit dem Jahr 2013 darum, den Austausch mit ihrer Gemeinschaft zu verbessern. „Zwischen zwei Kulturen zu balancieren, finde ich sehr bereichernd.“ Sie ist in Belgrad aufgewachsen und zum Studieren nach Wien gekommen. So wie viele ihrer Landsleute blieb sie und genießt heute das Beste aus beiden Welten.

Vorbilder, die motivieren

Jana Vladusic organisierte Abende der Integration – Veranstaltungen in der serbischen, kroatischen und bosnischen Botschaft. „Wir haben die Angebote des ÖIF und Role Models aus der Community vorgestellt“, erzählt Jana. „Vorbilder mit einer ähnlichen Herkunftsgeschichte können mehr bewirken.“ Neben Austausch steht in der ÖIF-Community-Arbeit stets die Wertschätzung im Zentrum. Die Botschaft? „Ihr seid wichtig. Schön, dass ihr da seid!“ Auch Vereine und Initiativen

wurden unterstützt. Ein Höhepunkt der Community-Arbeit von Vladusic war 2016 die Ausstellung „Ajnhajtclub“ im Museumsquartier in Wien, eine Kooperation zwischen ÖIF und Außenministerium anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Gastarbeiterabkommens mit Jugoslawien.

Den Dialog suchen

„Die Menschen aus meiner ex-jugoslawischen Community sind zwar heute mitten in der Gesellschaft als Handwerker oder Ärztinnen tätig, trotzdem ist es wichtig, die Beziehungen nach wie vor zu pflegen“, erklärt Vladusic. In den letzten Jahren hat sich die Community-Arbeit des ÖIF aber auf andere migrantische Gruppen konzentriert. Über rechtliche Orientierungsgespräche, Frauenberatungen, Mentoringprojekte oder Literaturabende tritt der ÖIF in Dialog mit der arabischen, afghanischen, persischen oder türkischen Gemeinschaft. Die verschiedenen Bedürfnisse der Communitys fließen direkt in die Arbeit des ÖIF ein.

Ukrainische Community

Um zu hören, was ukrainische Vertriebene brauchen, steht der ÖIF seit März 2022 in intensivem Kontakt mit der ukrainischen Gemeinschaft und hat dafür ukrainischsprachige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter engagiert. Team Ukraine-Leiterin Tamara Hildner: „Für eine schnellere Integration war die Beziehungsarbeit bei über hundert Treffpunkt-Ukraine-Treffen und Veranstaltungen in der Ukrainischen Samstagsschule sowie der Pfarre St. Barbara ausschlaggebend.“

Weitere Informationen
Ukraine-Aktivitäten auf
integrationsfonds.at/ukraine

„Unsere Botschaft an die Communitys: Ihr seid wichtig!“

ÖIF-Mitarbeiterin Jana Vladusic



Rat für Engagierte

Wer mit Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien zu tun hat, sollte ein paar Basics kennen. Hier finden Sie Antworten auf fünf häufige Fragen zum Vielvölkerstaat und zu seinen Nachfolgestaaten.

1. Was war Jugoslawien?

Die Sozialistische Föderative Republik Jugoslawien (1945 bis 1992) setzte sich aus sechs Teilrepubliken zusammen – Serbien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Mazedonien, Slowenien und Montenegro. Innerhalb Serbiens gab es zwei autonome Provinzen, den Kosovo und die Vojvodina. Serbien war die größte Teilrepublik und hatte eine Vormachtstellung. Auch in den anderen Teilrepubliken lebten große serbische Minderheiten. Belgrad war die Hauptstadt.

2. Warum zerfiel der Vielvölkerstaat?

Ethnische Konflikte und wirtschaftliche Probleme waren die wichtigsten Gründe. Während einer Wirtschaftskrise in den 1980er-Jahren lebten nationalistische Strömungen wieder auf, die der 1980 verstorbene Präsident Tito stets unterdrücken konnte. 1991 erklärten Slowenien und Kroatien ihre Unabhängigkeit, was Serbien nicht akzeptierte. Dies war der Auftakt eines zehn Jahre andauernden blutigen Bürgerkriegs. An den Folgen leiden viele Menschen bis heute.

3. Warum wurden aus einer Sprache vier?

Mit dem Zerfall ist auch die gemeinsame Sprache, das Serbokroatische, verschwunden. Statt dessen spricht man heute Bosnisch, Kroatisch, Serbisch und Montenegrinisch. Man hat dafür zum Beispiel neue Buchstaben und Rechtschreibregeln erfunden oder alte Wörter reaktiviert. Es sind nur kleine Unterschiede, vergleichbar mit dem österreichischen und bundesdeutschen Deutsch. Die drei großen ethnischen Gruppen verstehen sich noch immer blendend. Die Einheitssprache BKS hat es übrigens nie gegeben, sie ist eine Erfindung Österreichs aus dem Jahr 1992.

4. Welche Religionen gibt es?

Im sozialistischen Jugoslawien lebte eine ganze Reihe ethnischer und religiöser Gruppen in einem Staat zusammen: orthodoxe Serben, katholische Kroaten, muslimische Bosniaken und andere. Während die Bosniaken den Islam als Religion haben und sich auch bosnische Muslime nennen, sind die bosnischen Kroaten römisch-katholisch. Die bosnischen Serben gehören wiederum zu den orthodoxen Christen. Heu-



Wo früher Jugoslawien war, gibt es heute sieben Staaten. Serbien erkennt die Unabhängigkeit des Kosovo allerdings bis heute nicht an. Bis 1991 lebten in Ex-Jugoslawien rund 23,1 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner.

te wie damals leben in Bosnien-Herzegowina Muslime, orthodoxe und katholische Christen und Juden sehr nahe beieinander. In Sarajewo etwa finden sich Moscheen nicht weit von Kirchen und diese nicht weit von Synagogen.

5. Wie geht es den Nachfolgestaaten?

Die Nachfolgestaaten entwickelten sich in unterschiedliche Richtungen. Wie schon zu Titos Zeiten, ist Slowenien der wirtschaftlich stärkste Staat und seit 2004 Mitglied der EU. Kroatien wurde im Jahr 2013 aufgenommen. Für die anderen Staaten ist der EU-Beitritt in immer weitere Ferne gerückt. Im Kosovo, aber auch in Nordmazedonien und in Bosnien und Herzegowina wächst die politische Instabilität. 2008 ruft der Kosovo, der fast nur von Albanern bewohnt wird, seine Unabhängigkeit aus, was von der serbischen Regierung nicht akzeptiert wird. Aktuell ist die Lage angespannt und es kommt immer wieder zu Ausschreitungen.

Gemeinsame Geschichte(n)

„Der Balkan beginnt am Rennweg“, soll Metternich sinngemäß gesagt haben. Österreich und Wien spielten eine große Rolle in der Geschichte der Region. Es gibt viele historische Berührungspunkte, die die gegenseitige Nähe spürbar machen.



Bečka škola von Kid Pex; Ruder Josip Boškovic forschte in Wien



BEČKA ŠKOLA - DIE WIENER SCHULE

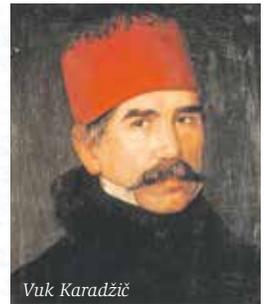
Wien war über Jahrhunderte Zentrum der intellektuellen Elite der Balkanländer. Einer der größten kroatischen Erfinder, Ruder Josip Boškovic (1711–1787), schuf zum Beispiel in Wien seine Pionierarbeit der Atomforschung. Im Bosnischen, Kroatischen und Serbischen bürgerte sich deshalb der Ausdruck Bečka škola (Wiener Schule) ein als Bezeichnung für eine Person mit guten Manieren und guter Ausbildung. Der kroatisch-stämmige Rapper Kid Pex hat der Bečka škola sogar ein ganzes Album gewidmet.

SERBOKROATISCH IN WIEN

Um 1850 trafen sich in Wien serbische und kroatische Intellektuelle, um über eine gemeinsame Sprache zu beraten. Diese Sprache wurde später offiziell Serbokroatisch genannt und war bis zum Zerfall Jugoslawiens Amtssprache. Bereits Anfang des 19. Jh. legte der serbische Philologe Vuk Karadžić mit einem serbischen Wörterbuch und einer Grammatik den Grundstein dafür. In Wien veröffentlichte er unzählige wichtige Werke zur serbischen Sprache.

Из старословенске азбуке Вук је узео следећа 24 слова:

Ѣ Ѣ	А а	Н н	Н н
Б б	Б б	О о	О о
К к	В в	П п	П п
Г г	Г г	Р р	Р р
Д д	Д д	С с	С с
Ђ ђ	Е е	Т т	Т т
Ж ж	Ж ж	У у	У у
З з	З з	Ф ф	Ф ф
И и	И и	Х х	Х х
К к	К к	Ц ц	Ц ц
Л л	Л л	Ч ч	Ч ч
М м	М м	Ш ш	Ш ш



Vuk Karadžić



DIE GASTARBEITER KOMMEN

1966 schlossen Österreich und Jugoslawien ein Abkommen zur Anwerbung von Arbeitskräften. Österreichs Wirtschaft brauchte dringend Gastarbeiter und wurde zum Einwanderungsland. Im Jahr vor dem Abkommen arbeiteten 20.000 jugoslawische Staatsbürger in Österreich, ab 1966 stieg ihre Zahl rasch an und erreichte 1973 mit fast 180.000 ihren Höhepunkt.

EIN WECKERL NAMENS BOSNIAK

Ende des 19. Jahrhunderts kamen die ersten Bosnierinnen und Bosnier nach Wien. Das hat auch kulinarische Spuren hinterlassen: In manchen Bäckereien findet man noch „Bosniaken“, im österreichischen Deutsch der Name für ein Kümmelweckerl.



Maria Theresia



ERSTE SERBISCHE TAGESZEITUNG IN WIEN

Maria Theresia förderte die serbische Sprache und gründete 1770 die erste serbische Druckerei, die sich auf den Druck in kyrillischer Schrift spezialisierte. Die erste serbische Tageszeitung „Novine serbske“ erschien in Wien im Jahr 1791. Sie spielte eine entscheidende Rolle bei der Förderung der serbischen Kultur in Wien. Im Vormärz zwischen 1815 und 1848 wurden die berühmtesten Werke der modernen serbischen Literatur in Wien gedruckt.

NACHBAR IM KRIEG

Drei Sprachen, vier Religionen, fünf Nationalitäten: Die ethnischen Differenzen im Vielvölkerstaat Jugoslawien waren groß. 1991 erklärten Kroatien und Slowenien ihre Unabhängigkeit. Der Vielvölkerstaat zerfiel, das Land versank im Krieg. Es kam auch zu Gefechten an der österreichisch-slowenischen Grenze. Rund 100.000 Menschen aus unterschiedlichen Teilen Ex-Jugoslawiens flüchteten nach Österreich und fanden hier Aufnahme. Die größte Gruppe waren 85.000 Schutzsuchende aus Bosnien und Herzegowina.



„Nachbar in Not“ war die größte private Hilfsinitiative für Ex-Jugoslawien.

NACHBAR IN NOT HILFT BEIM WIEDERAUFBAU

Um die enorme Hilfsbereitschaft der Österreicherinnen und Österreicher aufzufangen, wurde im Jahr 1992 die Aktion „Nachbar in Not“ gegründet. „Nachbar in Not“ unterstützte zehn Jahre lang Wiederaufbau und zivile Opfer der Jugoslawien-Kriege. Die Bilanz: 125 Millionen Euro an Spenden, 5.700 LKW-Transporte und der Wiederaufbau von 4.800 zerstörten Häusern.



BURGENLAND-KROATEN UND KÄRNTNER SLOWENEN

Im 16. Jahrhundert sind ihre Vorfahren gekommen. 1976 wurden die Burgenlandkroaten als Volksgruppe anerkannt und pflegen seither ihre Kultur in Sprache und Musik. Seit Jahrhunderten ist in Kärnten die Volksgruppe der Slowenen daheim. Ihre Zahl geht massiv zurück: Im 19. Jh. waren es noch 100.000, heute sind es nach manchen Schätzungen nur mehr 5.000. In den letzten Jahren wurden ihre Rechte stark ausgebaut.



Kultur verbindet

Wie Kabarett und Musik zur Völkerverständigung beitragen können: Kabarettistin Malarina spürt pointiert die Gemeinsamkeiten von Österreich und Serbien auf, die Tschuschenkapelle mixt typischen Balkansound mit österreichischem Liedgut.

Text: Sophia Gummerer, Marie-Theres Stampf



„Die österreichische und die serbische Seele sind sich sehr ähnlich.“

Malarina, Kabarettistin

Geschichtsstunde

Serbien muss sterben“ – der Schlachtruf aus dem Ersten Weltkrieg inspirierte Karl Kraus zu seinem Werk „Die letzten Tage der Menschheit“. Über 100 Jahre später ist er auch für Kabarettistin Malarina Anknüpfungspunkt zum Titel ihres ersten Soloprogramms „Serben sterben langsam“. In ihrem eineinhalbstündigen Geschichtsseminar trägt sie pointiert vor, was Serbien und Österreich seit dem Schuss in Sarajevo verbindet. Von den Gastarbeitern bis zur Ibiza-Affäre. Sie schlüpft dabei in die Rolle einer rechtskonservativen Austroserbin und nimmt die Balkanmentalität aufs Korn. Malarina heißt im echten Leben Marina Lacković und kennt sich in beiden Welten aus: Sie wird in Serbien geboren und kommt im Alter von fünf Jahren als Gastarbeiterkind nach Tirol. Die Mutter arbeitet in der Hotellerie, der Vater am Bau. Mit 21 Jahren übersiedelt Malarina nach Wien. Sie studiert, kellnert, arbeitet als Journalistin und startet eher zufällig ihre Bühnenkarriere. „Ich hätte mir nie gedacht, dass es einmal so gut laufen wird.“ Inzwischen ist sie Trägerin des renommierten Kabarettpreises „Salzburger Stier“ und arbeitet schon am nächsten Programm, getreu ihrem Grundsatz: „Man darf nur über Kulturen und Nationen Witze machen, zu denen man selbst einen Bezug hat.“

Fotos: Michael Winkelmann, Hubert Mican/ORF

Weitere Informationen

Malarina.com
Tschuschenkapelle.at



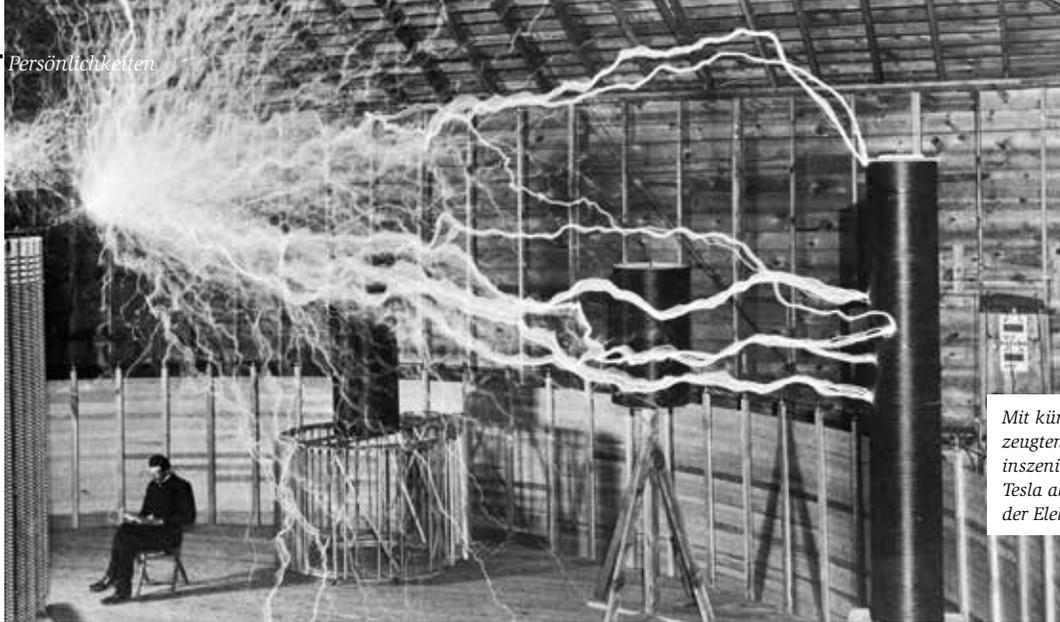
Balkanjazz trifft auf Wiener Lied

„Musik ist eine Sprache, die jeder spricht.“

*Slavko Ninić,
Tschuschenkapelle*

Im Sommer weicht der ikonische schwarze Hut von Slavko Ninić einem Strohhut aus Papyrus. Sein Markenzeichen legt der Sänger und das Herzstück der Wiener Tschuschenkapelle nur privat ab. Seit über 30 Jahren spielt er mit seiner Band Balkanmusik, griechischen Rembetiko, Gipsy Jazz, türkische und Wiener Lieder. Tschusch – darf man das überhaupt sagen? „Damals war das noch ein Schimpfwort und manche fühlten sich provoziert“, schmunzelt der 69-Jährige. Heute klingt es weniger beleidigend – je nachdem, wer es sagt. Denn auch für Wörter gilt: Der Ton macht die Musik. Ninić stammt aus Komletinci in Kroatien und ist seit den 1970ern in Österreich, wo er – nach einem kurzen Probelauf als Bauarbeiter – studierte. Er sieht sich als Kosmopolit: „Über den Wert des Menschen entscheidet nicht seine Nationalität, sondern seine guten

Taten.“ Auch abseits der Bühne setzt sich Ninić für das Miteinander der Kulturen ein. Er unterstützte in den 80ern Zugewanderte in Rechtsfragen und half beim Formularausfüllen. Und gemeinsam mit Willi Resetarits moderierte er jahrelang den Flüchtlingsball. Wann er sich noch immer als waschechter Kroate fühlt? „Beim Fußballschauen!“, grinst er. Ein Karrierehöhepunkt war der Auftritt in der Wiener Staatsoper. Für ein Tamburizza-Stück in der „Lustigen Witwe“ suchte der Dirigent jemanden, der die Originalpartitur spielen kann. Slavko Ninić hat auch eine CD mit Musik aus Österreich produziert. „Die Patriotische“ nennt er sie augenzwinkernd. Worauf er stolz ist: „Bei uns hat sich noch nie jemand umgedreht und ist gegangen.“ Das bunt gemischte Repertoire trifft auf ein bunt durchmisches Publikum. Ninić: „Musik ist eine Sprache, die jeder spricht.“



Mit künstlich erzeugten Blitzen inszenierte sich Tesla als Magier der Elektrizität.

„Die Idee kam wie ein Blitz!“

Kaum jemand weiß, wer der Namensgeber der bekannten Automarke ist. Dabei wird Physiker Nikola Tesla heute gerne mit Albert Einstein verglichen.

Text: Christine Sicher



Nikola Tesla war der Erfinder des Wechselstroms.

Einen roten Tesla ins All schießen? Diese Idee von Elon Musk hätte wohl auch Nikola Tesla gefallen. Denn auch er hatte eine Vorliebe für gewagte Experimente. Nicht umsonst wählte Musk den Physiker zum Namensgeber seiner Elektroautos. Nikola Tesla gilt als Entdecker des Wechselstroms, der noch heute aus unseren Steckdosen kommt. „Die Idee kam wie ein Blitz“, sagte Tesla später zu seiner revolutionären Erfindung.

Serbe, Kroat, Alt-Österreicher

Nikola Tesla ist ein Kind des österreichischen Kaiserreichs. Er wächst im Dorf Smiljan im heutigen Kroatien auf. Der Sohn eines serbisch-orthodoxen Priesters gehört dort zur serbischen Minderheit. Das ist auch der Grund, warum Serbien und Kroatien um seine Nationalität buhlen. In Belgrad wurde der Flughafen nach ihm benannt, in Kroatien die Euromünzen. Tesla selbst soll sich so geäußert haben: „Ich bin stolz auf meine

serbische Abstammung und mein kroatisches Vaterland. Hoch sollen die Jugoslawen leben!“ Als Alt-Österreicher verbringt Tesla drei Studienjahre in Graz. Er ist der berühmteste Student der TU Graz, die die Erinnerung an ihn hochhält.

Pionier der Elektrizität und Genie mit Marotten

1884 zieht es Tesla in die USA, wo er mit Hunderten von Patenten die Basis für zahlreiche Technologien liefert – ob Radio oder Fernbedienung, ob Mikrowelle oder Radar. Er erfährt das Schicksal vieler Erfinder: Reich wird er mit seinen Geistesblitzen nicht. Er hat wenig Geschäftssinn und lässt sich vom Großindustriellen George Westinghouse mit Einmalzahlungen abspeisen. Zeitlebens wohnt er in Hotels und pflegt auch sonst zahlreiche Marotten. Tesla ist von der Zahl drei besessen, poliert sein Essbesteck mit 18 Tüchern und selbst die Forschungsthemen werden später skurriler. Unter anderem behauptet er, Signale von Außerirdischen empfangen zu haben und spekuliert auch über ein „Welt-Energie-System“. Esoterische Bewegungen lieben ihn heute noch dafür. Verarmt stirbt er mit 86 Jahren in einer Hotelsuite mit der Nummer 3327 in New York – auch sie war durch drei teilbar.

„Ich bin stolz auf meine serbische Abstammung und mein kroatisches Vaterland.“

Nikola Tesla (1856–1943)

Wir verlosen drei Exemplare des Buchs „Südslawisches Wien“ von Miranda Jakiša und Katharina Tyrar. Im Fokus des Sammelbandes stehen alle Schauplätze, an denen südslawische Sprachen, Kulturen und Menschen in Wien heute sichtbar werden. Wir wollen dafür von Ihnen wissen, ob und welche Berührungspunkte Sie mit den Ländern und Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien haben. Senden Sie ein E-Mail mit Ihrer Antwort und Postanschrift an magazin@integrationsfonds.at. Viel Glück!

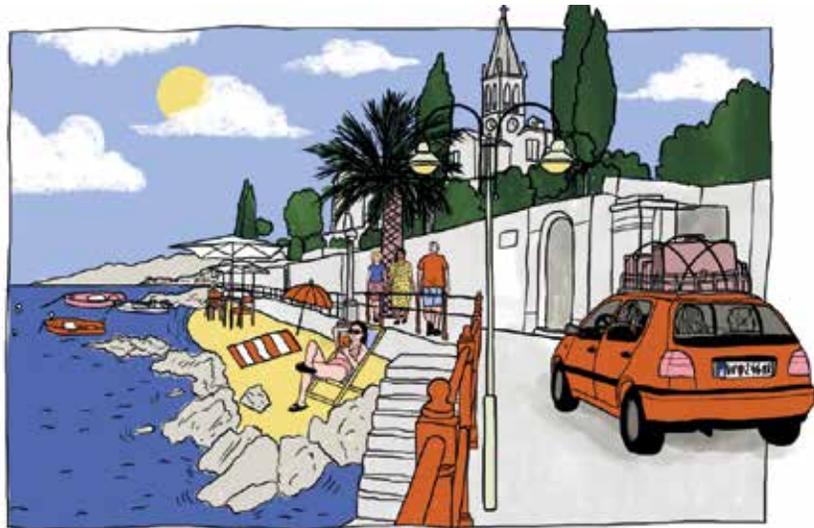


Wortwanderung

Begriffe rund um den Urlaub, die aus dem deutschen Sprachraum ins Bosnische, Kroatische und Serbische eingewandert sind

Endlich Sommer, endlich Sonne! Wo geht's hin in den *Ferien*, die auch auf Bosnisch, Kroatisch und Serbisch als **fe-rije** eine Auszeit verheißen? Für viele ist das **cilj** (zu Deutsch: *Ziel*) klar: Heimaturlaub am Balkan! Arbeit und Schule bleiben in Österreich, die Sprache Deutsch aber begleitet Zugewanderte aus Ex-Jugoslawien bis in ihre Heimat. Umgekehrt war der Austausch nicht so rege. Der Grund: Deutsch galt zur Zeit der Monarchie als Prestigesprache.

Beim Packen fängt es an: Der **kofer** wird aufs Autodach geschnallt und der **gepek** mit Mitbringseln für Verwandte beladen. Gepek kommt vom *Gepäck* und meint hier nicht den Inhalt, sondern das Behältnis: den *Kofferraum*. Bevor es losgeht, noch ein schneller Check. Die **paden** (sprich: Patschen) prüfen – das heißt aber nicht, wie beim österreichischen Pendant, dass die Luft draußen ist, sondern meint den intakten Autoreifen. Wenn die Reisenden auf der Fahrt ein kleiner Regenschauer streift, sorgen die **višer** (*Scheibenwischer*) für klare Sicht durch die **frontšajbnica** (*Autofrontscheibe*). Zeit für eine **pausa** (*Pause*) an der Raststation. Wo ist hier das **klozet** (*Klosett, WC*)? Die letzten Meter an der Promenade entlang wächst die Vorfreude. Die Fahrt war anstrengend, aber der Weg ist das cilj – oder ist es doch eher der **ligeštul** (*Liegestuhl*) am **štrand** (*Strand*)? Im **rikverc** (*Rückwärtsgang*) einparken, Handtuch und **ruksak** (*Rucksack*) schnappen und dann **cu fuz** (*zu Fuß*) ans Meer. Nur mehr ein kleiner *Spaziergang* bzw. **špacirung** zur ersehnten Erholung.

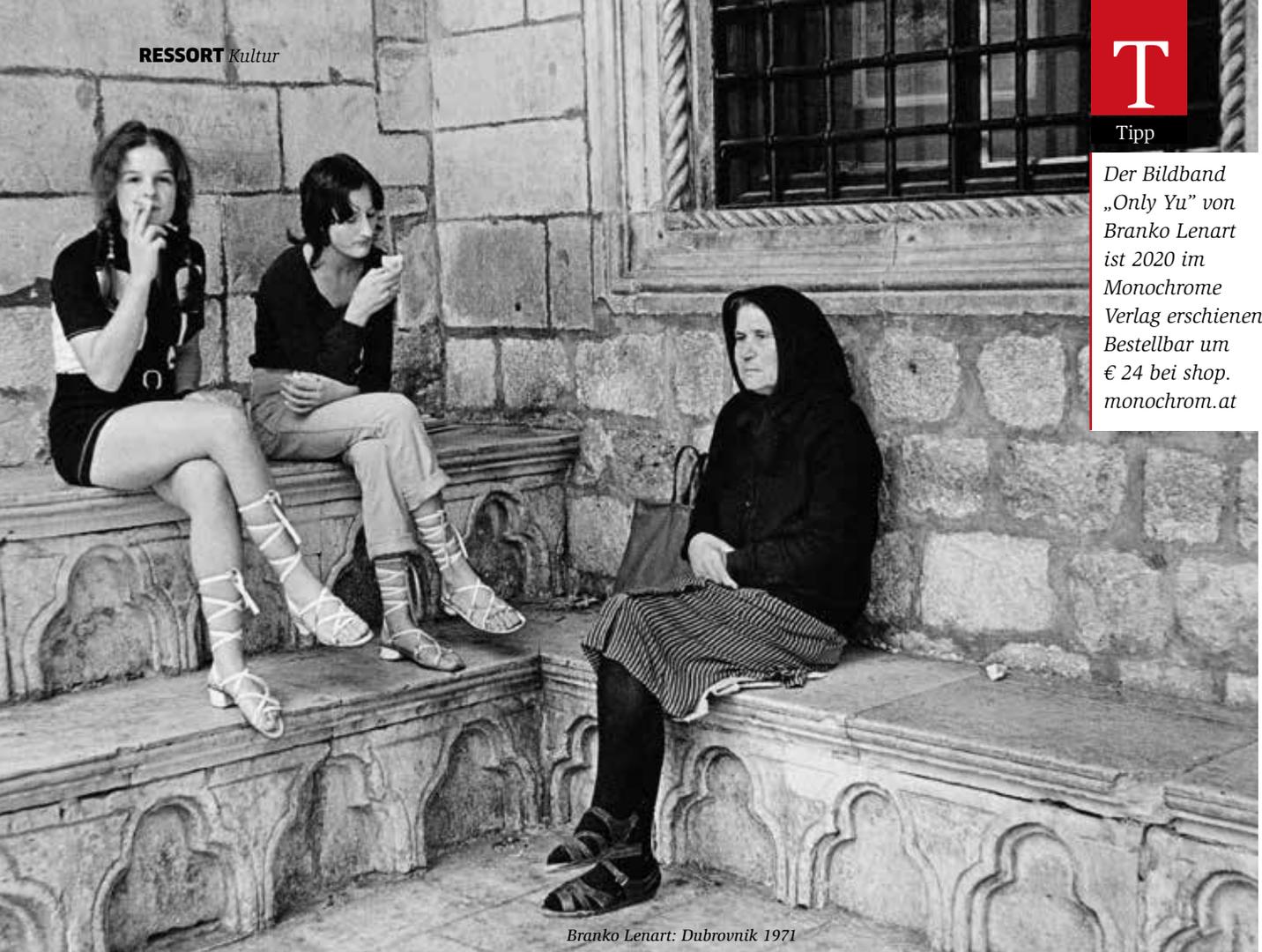


Kroatienliebe. 18,9 Millionen Urlauber besuchten Kroatien vergangenes Jahr, die Zahl der Nächtigungen lag bei über 100 Millionen. Österreicherinnen und Österreicher sorgten für acht Millionen Nächtigungen. Nur aus Deutschland und Slowenien reisten mehr Menschen an.

Mit den Zehen im Sand erreicht die **štimmung** (*Stimmung*) ihren Höhepunkt. Endlich Zeit für ein Buch! Die **Lektüre** bzw. **lektira** sollte nur nicht zu anspruchsvoll sein. Wenn sich der Hunger meldet, sorgt eine **jauzna** (*Jause*) für Abhilfe. Vielleicht eine mit **šunka** (*Schinken*) gefüllte **kajzerica** (*Kaisersemmel*) und eine **flaša** (*Flasche*) mit **saft** (*Saft*). Dafür braucht man auch kein **bešteck** (*Besteck*).

Hier, in der Sonne, sammelt man die wertvollen Urlaubserinnerungen, die einen auf dem Weg **curik** (*zurück*) begleiten – und, wenn man Pech hat, möglicherweise auch ein Sonnenbrand.

Der Bildband „Only Yu“ von Branko Lenart ist 2020 im Monochrome Verlag erschienen. Bestellbar um € 24 bei shop.monochrom.at



Branko Lenart: Dubrovnik 1971

Das verschwundene Land

Der slowenische, in Graz lebende Fotograf Branko Lenart erzählt mit ausdrucksstarken Schwarz-Weiß-Fotos aus dem ehemaligen Jugoslawien.

Text: Christine Sicher

Wie sah Jugoslawien aus, bevor Bilder von vertriebenen Menschen und zerstörten Städten um die Welt gingen? „Alle hatten wenig, aber alle hatten Arbeit, in den meisten Gesichtern war eine gewisse Zufriedenheit und ein Optimismus zu sehen. Nationalismus war für die Jugoslawen ein Fremdwort, die Religion spielte keine Rolle“, hat der 1948 in Slowenien geborene Fotograf Branko Lenart einen nostalgischen Blick auf den ehemaligen Vielvölkerstaat. Seit seine Familie

im Jahr 1954 mit dem damals Sechsjährigen aus Slowenien in die Steiermark emigrierte, sind seine Kontakte nach Jugoslawien nie abgerissen. „Ich wurde zum begeisterten und chronischen Grenzgänger.“ Der international tätige Künstler ist Mitglied des Forum Stadtpark Graz und zeigt im Fotoband „Only Yu“ seinen persönlichen fotografischen Blick auf ein Land, das es nicht mehr gibt, und auf eine Zeit, in der das Drama des Krieges noch in weiter Ferne liegt. Die 51 Fotografien entstanden zwischen den Jahren 1965 und 1971 auf mehreren Reisen durch Bosni-

en-Herzegowina, Kroatien, Montenegro und Slowenien. Im Mittelpunkt von Lenarts Arbeiten stehen die Menschen des Vielvölkerstaates, die noch mit großer Zuversicht in die Zukunft blicken. „Die Erwachsenengeneration hatte die Gräueltat des 2. Weltkriegs miterlebt und freute sich über den ersten bescheidenen Wohlstand“, erklärt Lenart. Die Bilder zeigen das Leben in idyllischen ländlichen Gegenden und charakteristischen Städten. Man taucht ein in eine Welt des unverfälschten Brauchtums, das zum Alltag gehörte und noch gelebt und nicht nur gepflegt wurde.

**Frauen
stärken,
Integration
fördern**

**Persönliche Beratung
und Integrationsangebote
für Migrantinnen.**

Sprechstunden, Seminare und
Exkursionen zu den Themen
Beruf und Bildung, Deutschkurse,
Gesundheit, Familie, Gewalt-
schutz und Selbstbestimmung.
Das Angebot ist kostenlos.

ÖIF-FRAUENZENTRUM WIEN

Landstraßer Hauptstraße 26, 1030 Wien
01 715 10 51 113
frauen@integrationsfonds.at

ÖIF-FRAUENZENTRUM STEIERMARK

Reitschulgasse 19, 8010 Graz
0316 84 17 20 717
frauen.stmk@integrationsfonds.at

In allen ÖIF-Integrationszentren gibt es
spezielle Angebote für Frauen.



integrationsfonds.at/frauen

ÖIF ÖSTERREICHISCHER
INTEGRATIONS
FONDS

FRAUENZENTRUM

Karriere Plattform

DEUTSCH
LERNEN
UND ARBEIT
FINDEN

Die Karriereplattformen des Österreichischen Integrationsfonds (ÖIF) unterstützen Flüchtlinge und Vertriebene dabei, einen Job zu finden. Bei den ÖIF-Karriereplattformen stellen sich Unternehmen vor und informieren über offene Stellen.

Große Unternehmen wie die Österreichische Post, Ikea, Rewe, Spar, ISS, Lidl und viele andere sind Kooperationspartner des ÖIF. Teilnehmerinnen und Teilnehmer können sich direkt vor Ort bewerben oder ein Bewerbungsgespräch vereinbaren.

Die ÖIF-Karriereplattformen finden direkt in den Unternehmen oder im Deutschkurs in ganz Österreich statt. Die Teilnahme ist kostenlos.



**Direkte Gespräche
mit Unternehmen**



**Informationen
über offene Stellen**



**Bewerbungen
vor Ort**



karriereplattform.at

 **ÖIF** ÖSTERREICHISCHER
INTEGRATIONS
FONDS